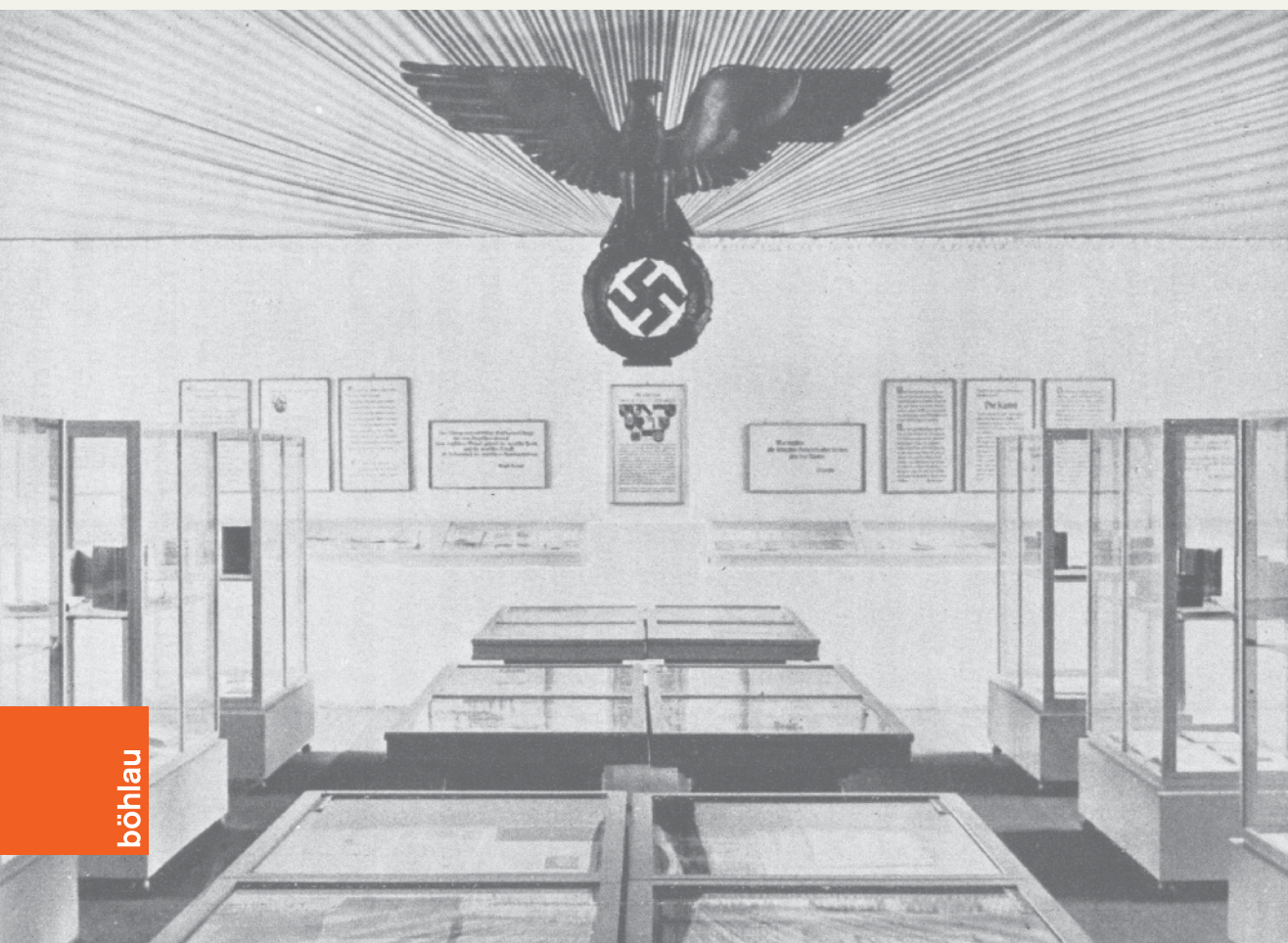


Andreas Hansert

Offenbach am Main Kultur im Sog des Nationalsozialismus

Kunstgewerbeschule, Deutsches Ledermuseum,
Schriftgießerei Klingspor



ANDREAS HANSERT

Offenbach am Main
Kultur im Sog des Nationalsozialismus
Kunstgewerbeschule, Deutsches
Ledermuseum, Schriftgießerei Klingspor

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG Wien

ISBN Print: 9783205208969 — ISBN E-Book: 9783205208976

Offenbach
am Main
OF

hfg_{OF_MAIN}

Herausgeber und Finanzierung: Stadt Offenbach am Main und
Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main
Projektbetreuung: Dr. Ralph Philipp Ziegler und Dr. Jürgen Eichenauer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung:
Ausstellung „Schönheit im Buchdruck“ in der Meisterschule des Deutschen Handwerks in Offenbach 1940,
Offenbacher Monatsrundschau VII 1940.

Korrektur: Alexander Riha, Wien, und Henrik Halbleib, Frankfurt a. M.
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-20897-6

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG Wien
ISBN Print: 9783205208969 — ISBN E-Book: 9783205208976

INHALT

VORWORT	9
EINLEITUNG	13
1. OFFENBACHS KLEINE BÜRGERLICHE KULTURELITE.....	19
1.1 Hugo Eberhardt (1874–1959).....	21
1.2 Ludo Mayer (1845–1917) und Robert von Hirsch (1883–1977).....	25
1.3 Karl Klingspor (1868–1950)	27
1.4 Rudolf Koch (1876–1934) und sein Mäzen Siegfried Guggenheim (1873–1961).....	30
1.5 Eberhardt am Vorabend des Nationalsozialismus	36
2. 1933 – DIE STADT VERÄNDERT SICH	39
2.1 Der Nationalsozialismus etabliert sich	39
2.2 Karl Klingspor – ein deutschnationaler Republikfeind wird zum Nazigegner	41
2.3 Der Offenbacher Kampfbund für Deutsche Kultur und Pfarrer Weeber.....	44
3. VOR DEN FENSTERN DER TECHNISCHEN LEHRANSTALTEN : DIE OFFENBACHER BÜCHERVERBRENNUNG AM 22. MAI 1933	47
4. EIN „ERFRISCHENDER STURM“. DIE TECHNISCHEN LEHRANSTALTEN 1933.	57
4.1 Der Direktor.....	57
4.2 Die Lehrer	60
4.3 Die Schüler	66
4.4 Hugo Eberhardt: der Mann des Gauleiters.....	69
5. „EIN DEUTSCHER“ ZERBRICHT – RUDOLF KOCH VOR UND IN DER NS-ZEIT.....	71

6.	„DIE KUNSTGEWERBESCHULE IM DIENSTE DER NATION“	85
6.1	Der Schulenstreit zwischen Offenbach und Frankfurt	85
6.2	„Dokumente der Niedertracht“ – und solche der Anpassungsbereitschaft	93
6.3	Nur noch „Meisterschule des Deutschen Handwerks“	101
6.4	Die Offenbacher Schule „im Dienste der Nation“ – Dingproduktion für Partei und Staat	103
6.5	Das verunglückte Zwischenspiel von Direktor Hilmer 1940/41.....	118
6.6	Die Meisterschule unter Willy Meyer 1941–1945	122
7.	GESCHICHTS- UND KULTURPOLITISCHE INITIATIVEN DER STADT OFFENBACH	123
8.	KLINGSPORS AKTIVITÄTEN ZWISCHEN 1933 UND 1945	131
8.1	Klingspors Unbestechlichkeit	131
8.2	Als Schriftgießer im nationalsozialistischen Deutschland	134
8.3	Hohe Auszeichnungen: die Goethemedaille, ein Klingspor Museum, der Gutenberg-Ring u. a.	138
8.4	Das „monumentalste Druckwerk unserer Zeit“ – Klingspors Arbeiten für Himmlers Ahnenerbe	143
8.5	Klingspors Widerstand gegen Himmlers und Hitlers Unterdrückung der Fraktur.....	155
8.6	Im Krieg: Verstrickungen, Verluste, Vermächtnis.....	164
9.	UM JEDEN PREIS – HUGO EBERHARDT UND DER AUSBAU DES DEUTSCHEN LEDERMUSEUMS	171
9.1	Mit Führerspende und Protektion des Gauleiters: der Ausbau des Ledermuseums 1938	171
9.2	Eberhardts Universalmuseum des Leders	178
9.3	Unbeliebt bei den niederen Parteichargen, geschätzt vom Gauleiter – Eberhardts Eintritt in die NSDAP 1941	182
9.4	Die Verstrickungen: Sammelleidenschaft ohne Augenmaß.....	186
10.	1933 UND 1945: DIE ZWEIMALIGE WENDE DER „MITLÄUFER“	204
10.1	Die „Entnazifizierung“ der Nachkriegszeit	204
10.2	Helmuth Schranz – NS-Oberbürgermeister mit Nachkriegskarriere	207
10.3	Karl Klingspor – ein „Gegner der Nazis“ verbittert	210

10.4 Neuanfang mit der Werkkunstschule	214
10.5 Der Fall Hugo Eberhardt	221
11. DAS SCHROFFE UND DAS SCHILLERENDE. VERSUCH EINES RESÜMEES.....	236
ANHANG	243
Anmerkungen.....	243
Abkürzungen.....	269
Quellen	270
Literatur	273
Personenregister.....	283
Abbildungsnachweis	287
Danksagung.....	289

VORWORT

„Es geht nicht um Erinnerung, es geht um das Bewusstsein einer Gefährdung, von der man weiß, seit man von ihr weiß. Seit man weiß, dass es eine Illusion war, zu meinen, der Zivilisationsprozess sei unumkehrbar, von der man also weiß, dass sie immer aktuell bleiben wird“, schrieb Jan Philipp Reemtsma vor 15 Jahren über die dringend notwendige und stetige Auseinandersetzung mit der Epoche des Nationalsozialismus. Die Versuche, die furchtbarste Epoche deutscher Geschichte zu verharmlosen und menschenverachtendes Gedankengut wieder in der Alltagssprache zu etablieren, sind bis heute nicht verebbt. Mut machen laute Proteste gegen den Versuch einer erneuten Verrohung der Sprache, gegen eine Aufweichung der europäischen Ideale und die tragenden Ideen des Grundgesetzes. Dieser Protest der Mehrheit ist kein primär politischer, sondern ein menschlicher. In diesem Prozess ist es wichtig, sich stets zu vergegenwärtigen, dass die Strukturen des Nationalsozialismus aus der Mitte der Gesellschaft mitgetragen worden sind. Der Nationalsozialismus ging nicht von einem abstrakten ‚Bösen‘ aus, vielmehr zog sich das Gedankengut quer durch die Gesellschaft. Auch die zu Kriegsende auf eine Dreiviertelmillion angewachsene SS kam von überall und aus allen Schichten Deutschlands.

Das Wissen um den Wert einer stabilen Demokratie und darum, dass sie nicht selbstverständlich ist, scheint heute jedoch vielen Menschen nicht präsent zu sein. Deshalb ist es notwendig, die Geschichte der nationalsozialistischen Ideologie und der Verbrechen der Nationalsozialisten lebendig zu halten. Seit geraumer Zeit untersucht die Forschung zudem verstärkt Kontinuitäten zwischen NS-Zeit und junger Bundesrepublik – mit häufig erschreckenden Ergebnissen. Der humanistische Geist, der unsere Gesellschaft trägt, ist stark und gleichzeitig fragil: Der Ungeist der Relativierung hinterlässt schon jetzt wieder Spuren in der Sprache und im Bewusstsein von Menschen.

Für Offenbach liegt bislang keine grundlegende Studie zur nationalsozialistischen Epoche vor. Die Geschichte des jüdischen Offenbach, auch im Nationalsozialismus, ist hier eine Ausnahme; das Thema wird bereits seit Jahrzehnten sorgfältig und umfassend bearbeitet. Zu Offenbach im Nationalsozialismus existiert hingegen weder eine vertiefte politische

Geschichtsschreibung noch eine in Hinblick auf die Institutionengeschichte. Selbst über den Oberbürgermeister der Zeit (der nach dem Ende der NS-Herrschaft noch mehrere Legislaturperioden im Deutschen Bundestag und auch in der Offenbacher Stadtverordnetenversammlung saß) gibt es bislang noch keine eingehende Forschung.

Der Historiker Dr. Andreas Hansert, der bereits mit grundlegenden Studien zu Epoche und Region hervorgetreten ist, hat nun eine Forschungsarbeit zu Offenbacher Kultureinrichtungen und künstlerisch und/oder kulturpolitisch aktiven Persönlichkeiten verfasst. Die Publikation arbeitet überall dort, wo die allgemeine Geschichte Offenbachs im Nationalsozialismus für das Verständnis von Personen- und Institutionengeschichte besonders relevant ist, wesentliche Eckpunkte auf und wirft damit zum ersten Mal einen umfassenden Blick auf die Geschichte der Stadt im Nationalsozialismus – für den alle relevanten Quellen, Bundesarchiv, Staatsarchive (unter anderem mit den Entnazifizierungsakten), Institutionenarchive (in Offenbach und darüber hinaus) sowie Nachlässe befragt und ausgewertet wurden.

Das vorliegende Werk fokussiert sich auf eine Bildungseinrichtung, ein Museum, ein kunstgewerbliches Unternehmen und drei Persönlichkeiten, die untereinander bereits in der Kaiserzeit und der Weimarer Republik in Beziehung standen und im Nationalsozialismus überwiegend jeweils für die Zeit signifikante Wege gingen. Rudolf Koch, dem wegweisenden Schriftkünstler mit nationaler Gesinnung innerhalb eines humanistischen Weltbilds, blieb es durch seinen frühen Tod 1934 erspart, sich gegenüber dem sich herauskristallisierenden NS-Regime positionieren zu müssen.

Hugo Eberhardt, eine der prägendsten Persönlichkeiten im kulturellen Offenbach von der Kaiserzeit bis in die junge Bundesrepublik, überlebte Koch um ein Vierteljahrhundert – und fügte seiner Biografie in den zwölf Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft ein Kapitel hinzu, bei dem es eine grobe Untertreibung wäre, es nur mit ‚heikel‘ zu bezeichnen. Eberhardt galt dessen ungeachtet noch Jahrzehnte nach seinem Tod als unantastbare Ikone der Offenbacher Kulturgeschichte. Als langjähriger Direktor der Vorgängerinstitution der heutigen Hochschule für Gestaltung und als Gründer des Deutschen Ledermuseums stand er viele Jahre im Mittelpunkt von Lehre und kulturgeschichtlicher Präsentation, zudem er in Genres agierte, die relevant für den soliden wirtschaftlichen Status der Stadt waren. Nach seinem Tod 1959 wurde ihm der Wunsch erfüllt, in einer Urne in der Eingangshalle „seines“ Museums beigesetzt zu werden – eine für die eher pragmatische Arbeiterstadt Offenbach einmalige Auszeichnung. Durch die Forschungsergebnisse von Andreas Hansert lernen wir, dass Eberhardt keinesfalls reiner Nutznießer des Nationalsozialismus war, sich nicht nur gelegentlich anbiederte, sondern sich *mindestens* die Ideologie des Regimes zu eigen machte, um daraus Nutzen zu ziehen.

Karl Klingspor, die dritte näher untersuchte Persönlichkeit, sieht sich auch im fortgeschrittenen Stadium des Nationalsozialismus nie bedingungslos dessen Ideologie verbun-

den, erstellt aber letzten Endes beispielsweise in seiner Hausdruckerei edle Widmungsbände für das SS-Projekt ‚Ahnenerbe‘. 1948 wird Klingspor Ehrenbürger der Stadt Offenbach. Seine Privatsammlung bildet gemeinsam mit der des Offenbacher jüdischen Rechtsanwalts und Kunstmäzens Siegfried Guggenheims den Grundstock des 1953 gegründeten Klingspor Museums für Schrift- und Buchkunst.

Hanserts Forschungsarbeit zeigt Entwicklungen in Biografien auf, die sich teils schleichend und scheinbar unbewusst vollziehen, teils sichtbar, bewusst und aktiv. Es wird deutlich, wie aus nach heutigem Vokabular von „Das muss man auch mal sagen dürfen“-Positionen Verstrickungen erwachsen können und dass intelligente, kreative und kulturaffine Menschen sich augenscheinlich relativ bedenkenlos menschenverachtende Denk- und Handlungsmuster zu Eigen machten.

Andreas Hansert liefert in diesem im Auftrag der Stadt Offenbach am Main und der Hochschule für Gestaltung Offenbach verfassten Buch wichtige historische Grundlagenarbeit, die neben dem direkten Thema des Werks auch zukünftigen Forscherinnen und Forschern elementares Basiswissen vermitteln. Die Arbeit ist aber unabhängig von dieser Bedeutung für die Geschichtswissenschaft auch ein starker und wichtiger Verweis nach innen, mitten in die Gesellschaft – ein Beleg eben, dass „das Böse“ des Nationalsozialismus keine ferne Abstraktion von NS-Ideologen und SS-Schergen ist, sondern ein Keim, der selbst mitten im einstig „roten Offenbach“ sogar unter Feingeistern und Künstlerinnen umgehend aufging.

Offenbach, im April 2019

Dr. Felix Schwenke
*Oberbürgermeister
der Stadt Offenbach am Main*

Prof. Bernd Kracke
*Präsident der Hochschule für Gestaltung
Offenbach am Main*

EINLEITUNG

Anfang der Zehnerjahre wurde die Hochschule für Gestaltung (HfG) in öffentlichen Foren und Zeitungsartikeln verschiedentlich dazu gedrängt zu klären, ob und inwiefern ihre Vorgängerinstitution, die Technischen Lehranstalten, und ihr damaliger Direktor Hugo Eberhardt in die Offenbacher Bücherverbrennung, die am 22. Mai 1933 auf dem Schlossplatz unmittelbar vor ihren Fenstern stattgefunden hatte, involviert waren.¹ Eine hochschulinterne Gruppe von Professoren und anderen Mitarbeitern setzte sich seit 2013 dann dafür ein, diese Frage wissenschaftlich erforschen zu lassen. Diese Initiative führte im Jahr darauf zur Beauftragung des Autors mit Vorrecherchen. Daraus entwickelte sich durch das bald erfolgte zusätzliche Engagement der Stadt Offenbach das vorliegende, inhaltlich und konzeptionell sehr viel breiter angelegte Buch. Schnell hatte sich nämlich gezeigt, dass die Bücherverbrennung im Kulturleben der Stadt nicht als isoliertes Ereignis betrachtet werden konnte: Die Schule – die Technischen Lehranstalten – war über die gesamte Epoche der NS-Zeit hinweg zu untersuchen; darüber hinaus war vor allem auch das Deutsche Ledermuseum einzubeziehen, denn es war 1917 aus einer ursprünglich als Schau- und Lehrsammlung an der Schule angelegten kleinen Abteilung ausgegründet und in Personalunion ebenfalls von Direktor Eberhardt entwickelt und geleitet worden. Eng verwoben war die Schule dank personeller Verbindungen aber auch mit der für die Schrift- und Buchgeschichte in Deutschland so eminent bedeutenden Schriftgießerei Gebr. Klingspor. Rudolf Koch, der legendäre Schriftkünstler, und zahlreiche weitere Lehrer waren an beiden Häusern tätig bzw. wechselten berufsbiographisch von einem zum anderen. Es galt daher, alle drei Institutionen in die Untersuchung einzubeziehen: die Technischen Lehranstalten, die ab Mitte der 30er-Jahre nur noch auf ihre kunstgewerbliche Abteilung reduziert waren, die Firma Gebr. Klingspor und das Deutsche Ledermuseum. Der Untersuchungsauftrag wurde schließlich auch noch auf die Stadtbibliothek – die auch bei der Bücherverbrennung eine assistierende Rolle gespielt hatte –, das 1934 gegründete Stadtarchiv, das Ende der 30er-Jahre neu konzipierte Heimatmuseum und einige andere kleinere kulturpolitische Projekte von NS-Oberbürgermeister Helmuth Schranz ausgedehnt.

Entsprechend dieser Ausweitung des Programms stieg neben der HfG daher bald auch die Stadt Offenbach als Träger und Finanzier mit in das Projekt ein. Die Stadt trug schließlich sogar die Hauptlast des Unternehmens, da es sich beim Klingspor Museum, dem Stadtarchiv und dem Haus der Stadtgeschichte heute um städtische Häuser handelt und sie auch beim Deutschen Ledermuseum als einer Anstalt des öffentlichen Rechts maßgeblich beteiligt ist. Hinzu kommt, dass die Stadt noch in der NS-Zeit und danach in bedeutendem Maße an den Technischen Lehranstalten und ihren Nachfolgern – der „Kunstgewerbeschule“ ab Mitte der 30er-Jahre, der „Meisterschule“ (1939 bis nach 1945), der „Werkkunstschule“ (1949–1970) – beteiligt war, während deren heutiger institutioneller Erbe, die HfG (ab 1970), dank ihrer Entwicklung zu einer Hochschule im Lauf der Zeit in die alleinige Trägerschaft des Landes Hessen übergegangen ist.

Dieses institutionelle Geflecht setzte den Rahmen des Untersuchungsfeldes. Eine weitere konzeptionelle Orientierungsmarke bildeten die Biographien der Protagonisten und der Nebendarsteller in diesen Institutionen: allen voran Hugo Eberhardt (1874–1959) in seiner Doppelfunktion als Direktor der Schule (bis zu seiner Pensionierung 1940) und als Gründer und ehrenamtlicher Leiter des Ledermuseums, wo er bis zu seinem Tod tätig blieb, dann Karl Klingspor (1868–1950) als der überregional bedeutende Offenbacher Schriftgießereibesitzer, schließlich Rudolf Koch (1876–1934) als einer der einflussreichsten Schriftkünstler seiner Zeit in Deutschland. Es erscheinen in einzelnen Abschnitten ihrer Biographie darüber hinaus Oberbürgermeister Helmuth Schranz (1897–1968), die Lehrer an der Schule, der Leiter des Kampfbunds für Deutsche Kultur, der altkatholische Pfarrer Josef Maria Weeber, und weitere Akteure. Fast alle von ihnen gehörten einer Generation an, die beruflich schon vor 1933 etabliert war, dann in der NS-Zeit tätig war und häufig auch nach 1945 noch einmal in Aktion trat. D. h., sie hatten mit den Jahren 1933 und 1945 während ihrer Zeit in Berufsverantwortung zweimal einen radikalen Systemwechsel mit konträrer Ausrichtung zu absolvieren. Das stellte diese Generation wie keine andere vor und nach ihr in jeder Hinsicht vor besondere Herausforderungen. Welche Entscheidungsspielräume hatten diese Akteure im totalitären Gewaltstaat? Wie gingen sie damit um? Welche Rolle spielt in diesem Kontext die Frage nach der Parteimitgliedschaft etc.?

Ein weiteres Augenmerk lag konzeptionell auf der Frage, wie stark das, was diese Personen in den Institutionen beruflich getan und geleistet haben, vom Nationalsozialismus affiziert war. Dabei ging es zum einen um die Dingproduktion, die die Lehrer mit ihren Schülern in den Werkstätten der Kunstgewerbeschule absolviert haben. Wie waren Inhalt, Form und Qualität der Plakate, Schriftentwürfe, Drucke, Bucheinbände, Lederarbeiten etc. in dieser Zeit? Zum anderen war die Produktion bibliophiler Drucke in der Firma Gebr. Klingspor von Interesse. Hier kamen überraschende Projekte zutage, nämlich zwei

buchkünstlerisch hochwertig gestaltete Schriften für Himmlers Ahnenerbe. Auch der Status der Frakturschrift, der für die Firma von höchster Bedeutung, im NS dann aber sehr widersprüchlich war, war hier zu beleuchten. Beim Ledermuseum war die fulminante Entwicklung der Sammlung vor allem unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, welche Methoden und Möglichkeiten sich für Eberhardt unter der Ägide des NS auftraten und wie er von ihnen Gebrauch machte.

Historische Forschungen zur NS-Zeit beginnen schon seit Langem nicht mehr bei null. Zu keiner Periode in der deutschen Geschichte ist ein solcher Umfang an historischen Recherchen durchgeführt worden und ein solches Quantum an Publikationen erschienen wie gerade zu dieser. Dennoch ist nie alles gesagt und ausgeforscht; immer noch gibt es Quellenbestände, die nicht oder nicht hinlänglich bearbeitet sind. Das ist auch im Fall Offenbach so. Bislang haben sich hier vorwiegend lokalgeschichtliche Autoren im Umfeld des Hauses für Stadtgeschichte – mit Stadtarchiv und Museum – und Geschichtsvereine und -initiativen, auch immer wieder Presseveröffentlichungen mit der NS-Zeit befasst. Insbesondere zur Geschichte der HfG und ihrer Vorgängerinstitutionen bis ins 19. Jahrhundert zurückgehend erschien bereits 1984 eine Publikation – „Vom Handwerk zur Kunst“ –, in der auch der NS-Zeit ein Kapitel gewidmet ist.² Auch gut recherchierte Ausstellungsprojekte wie insbesondere das über Siegfried Guggenheim am Klingspor Museum 2011 haben tiefe Einblicke vermittelt.³ Speziell wissenschaftlich-akademische Arbeiten mit ihren eigenen Methoden der Geschichtsforschung sind im Fall Offenbachs bislang aber rar. Vor allem die Arbeiten von Klaus Werner zu den Juden in Offenbach, in denen auch die NS-Zeit behandelt wird, wären hier zu nennen.⁴ Es macht sich bemerkbar, dass Offenbach keine Universität besitzt, an der solche wissenschaftlichen Reflexionen auch der eigenen Ortsgeschichte – meist durch die Vergabe von Dissertationen und anderen Qualifizierungsarbeiten – vorgenommen werden. Jetzt aber hatten HfG und Stadt mit der Dotierung einer Bearbeitungszeit von nominell etwa eineinhalb Jahren doch angemessene Bedingungen dafür geschaffen, dass der Sache mit großem Einsatz auf den Grund gegangen werden konnte. Intensive Archivstudien in den Offenbacher Häusern – in der HfG, im Stadtarchiv, im Klingspor Museum, im Ledermuseum – und außerhalb: im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt, in den Bundesarchiven in Berlin und Koblenz, im Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt etc. brachten zahlreiche neue Erkenntnisse zutage.

Ein wichtiges Kriterium für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Materie ist der methodische Umgang mit Archivquellen und Literaturbeständen. Ein präziser Nachweis der Archivfunde hat nicht nur den Vorteil der allgemeinen Nachprüfbarkeit, sondern auch den, dass spätere Forschungen unmittelbar daran anknüpfen und die hier vorgelegte Interpretation weiterentwickeln und dabei ggf. zu durchaus anderen Schlüssen kommen kön-

nen. Einen kontinuierlichen Fortschritt von Erkenntnis sollte es dabei immerhin insofern geben, dass gesicherte Quellenbestände künftig nicht mehr ignoriert werden.

Doch der verfügbare Quellenkorpus ist gerade bei zeitgeschichtlichen Themen noch immer in Bewegung. Die Quellenüberlieferung zum Nationalsozialismus ist noch immer nicht abschließend fixiert.

Zunächst einmal gehört es immer wieder zu den betrüblichen Erfahrungen des Historikers, dass die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs große Lücken in die Quellenüberlieferung gerissen haben. Die Technischen Lehranstalten haben ihr Verwaltungsarchiv bis auf kleine Reste ganz verloren. Ebenso die Kultusverwaltung in Darmstadt, und bei der Stadt Offenbach sind Verwaltungsakten zur Schule ebenfalls nur lückenhaft vorhanden. Auch Klingspor hatte infolge der Bombardierungen den Verlust von 120 Ordnern mit wertvollem Briefinhalt zu beklagen. Wären all diese Unterlagen erhalten geblieben, man hätte die Geschichte des Offenbacher Kulturlebens anders schreiben können, als es jetzt noch möglich ist.

Ganz blind ist man in der Regel aber auch nicht. Vertiefte Recherchen fördern an anderer Stelle dann gelegentlich Parallelüberlieferungen zutage. Ein Briefwechsel ist in der Regel bei beiden Partnern vorhanden. Mögen die Dokumente des Austausches, den z. B. Klingspor wegen bibliophiler Projekte mit dem Ahnenerbe führte, in Offenbach auch verbrannt sein, so fand sich sein Pendant dann doch in den Beständen des Bundesarchivs Berlin. Auch Berufungs- und Beförderungsvorgänge an der Schule, über die man in Offenbach oder Darmstadt wegen den Zerstörungen nichts mehr in Erfahrung bringen kann, schlagen sich in den Beständen zum Reichserziehungsministerium, ebenfalls im Bundesarchiv Berlin, nieder.

Ein anderes quellenmethodisches Problem stellte sich in Offenbach insofern, als eine Schule oder eine Schriftgießerei einen anderen Daseinszweck haben, als ihre Dokumente auf Dauer zu sichern. Das wäre die Aufgabe von Archiven. So kommt es auch viele Jahrzehnte nach dem Geschehen vor, dass in solchen Häusern sich noch ungeordnet Akten finden, die durch Konservierung, Verzeichnung und Signierung überhaupt erst einmal zu sichern sind und so für eine methodische Auswertung handhabbar gemacht werden müssen. Solange das nicht geschehen ist, sind solche Unterlagen gefährdet und können schlicht durch periodische Entrümpelungen noch verlorengehen. Die Autoren des Buches „Vom Handwerk zur Kunst“ von 1984 zitierten aus solchen ungeordneten Archivalien. Die Suche nach ihnen jetzt im Gebäude der HfG blieb aber erfolglos. Es stellte sich heraus, dass einer der Autoren damals sie in der Absicht, weiter darüber zu arbeiten, mit nach Hause genommen hatte. In der Tat schrieb er dazu 1988 noch einmal einen Artikel in der Frankfurter Rundschau. Dann blieben sie liegen. Er starb darüber – vor nunmehr zwanzig Jahren. Glücklicherweise hielt die Familie seinen Nachlass zusammen. Dort wurden diese

Papiere 2015 auf Anfrage dann wiedergefunden und an die HfG zurückgegeben. Es handelt sich unter anderem um ausführliche Berichte, die Hugo Eberhardt 1934 und 1936 an die staatlichen Behörden gerichtet hatte, die einen hohen Informationswert besaßen und die für das aktuelle Forschungsprojekt große Bedeutung hatten. Zusammen mit anderen Resten, die sich im Keller des Hauses fanden, insbesondere Prüfungs- und Personalakten, wurden diese Unterlagen nun systematisch archiviert, so dass ein kleiner Archivbestand von zunächst 86 Einheiten zur NS-Zeit der Vorgängerinstitutionen der HfG generiert wurde. Zusammen mit einigen weiteren ungeordneten Materialien vor 1933 und dem ebenfalls noch nicht geordneten Aktenbestand zur Werkkunstschule von Ende der 1940er-Jahre bis zur Gründung der heutigen HfG 1970 wurden diese Unterlagen bei Abschluss dieses Projekts ans Stadtarchiv Offenbach (Haus der Stadtgeschichte Offenbach, Archiv) übergeben. Dort wird damit jetzt ein neuer Bestand „Hochschule für Gestaltung“ (HfG) angelegt, in dem alle noch vorhandenen Akten zur Vorgeschichte der HfG bis zur Gründung als einer Kunsthochschule des Landes Hessen 1970 vereint sind. Die erwähnte Anekdote mit den zwischenzeitlich privatisierten Dokumenten ist bezeichnend und macht evident, wie wichtig es ist, die Unterlagen wirklich zu sichern. Im weiteren Verlauf des Projekts zeigte sich dann aber, dass die historische Überlieferung auch eine gewisse Resistenz gegen Entrümpelungen hat: Kopien der erwähnten Berichte von Eberhardt von 1936 fanden sich nämlich ebenfalls noch im Berliner Bundesarchiv.⁵

Auch im Klingspor Museum haben sich trotz Kriegsverlusten noch gute Bestände erhalten. Ein Großteil davon, insbesondere zahlreiche Autographen, sind systematisch in alphabetisch geordneten Kästen abgelegt. Aber auch hier gab es ungeordnete Konvolute, die jetzt systematisch archiviert und signiert wurden, um sie für die Recherche durch präzise Verortung besser handhabbar zu machen.⁶ Im Ledermuseum war die Situation besser. Hier sind die Archivbestände offenbar ziemlich vollständig erhalten geblieben. Im Rahmen eines Provenienzforschungsprojekts, das am Haus vor einigen Jahren durchgeführt wurde, wurden diese Bestände auch neu geordnet und erfasst. Nur ein kleines Nachlasskonvolut von Hugo Eberhardt bedürfte noch einer gewissen Systematisierung.

Grundsätzlich anders ist die Situation bei originären Archiven: den Stadtarchiven, Landesarchiven, Bundesarchiven, Spezialarchiven. Ihre Kernaufgabe ist schließlich die Sicherung des dokumentarischen Erbes. In der Regel geht hier – von säkularen Katastrophen wie in Köln abgesehen – nichts mehr verloren. Doch was einmal im Haus ist, muss auch verzeichnet und in die Datenbanken eingearbeitet werden. Und das ist ein langwieriger Prozess, der selbst für Unterlagen der NS-Zeit bis heute nicht abgeschlossen ist. Im Hessischen Staatsarchiv Darmstadt wurden während der Arbeit an diesem Projekt z. B. Materialien zu den „Dienststellen der NSDAP und ihrer Gliederungen auf dem Gebiet des Volksstaats Hessen“ neu verzeichnet und in die Arcinsys-Datenbank eingespeist – jetzt als

Bestand Nr. Für das Verhältnis der Offenbacher Akteure zur Partei sind diese Unterlagen von entscheidender Bedeutung; man kann sie jetzt nach der Verzeichnung weitaus besser handhaben als noch vor wenigen Jahren. Auch am Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden läuft seit Längerem ein Verzeichnungsprojekt zu den dort aufbewahrten Spruchkammerakten, die auch die Offenbacher Fälle betreffen; viele Nennungen hier in den Anmerkungen werden künftig daher eine neue Signatur aufweisen und dann per öffentlicher Datenbank zu finden sein. Solche Verzeichnungsarbeiten machen die Quellen im Lauf der Zeit immer besser zugänglich. Hinzu kommt, dass mit wachsender historischer Distanz Personenschutzrechte der damaligen Akteure ablaufen, so dass z. B. die Parteikartei der NSDAP im Bundesarchiv Berlin eines Tages nicht nur wie noch heute geschützt im Intranet vor Ort, sondern wohl im Internet allgemein zugänglich sein wird.

Von entscheidender Bedeutung ist dann aber natürlich die Fachforschung. Das Aktenmaterial wird nicht nur durch archivische Ordnung, sondern durch systematische Forschung und fachliterarische Verarbeitung zum Sprechen gebracht. Hier entstehen permanent neue Erkenntnisse, neue Kombinationen und neue Synergieeffekte. Geschichtsinterpretation ist ein fortlaufender, nie endender Prozess.

Immer geht dabei auch etwas verloren, nämlich die Unmittelbarkeit der alltäglichen Erfahrungen der behandelten Zeitepoche. Die Generation, die im NS im aktiven Leben stand, ist heute vollkommen verschwunden und mit ihr ihr persönliches Erleben. Der Historiker weiß immer sowohl mehr als auch weniger als die Zeitgenossen. Die unmittelbare Erfahrung des historischen Alltags, insbesondere den lebendigen persönlichen Eindruck, den ein damaliger Akteur im Hier und Jetzt hinterlassen hatte, kann er nie einholen. Das haben die Zeitgenossen immer voraus und nehmen es mit ins Grab. Die Dokumente aber – sofern sie überdauert haben – erschließen häufig Vorgänge und Interna, die damals nicht allgemein bekannt waren; oder der Historiker hat, bei guter Quellenlage, bei einem strittigen Vorgang Einblick in das Vorgehen beider Seiten und gegenüber den damaligen Kombattanten damit unter Umständen sogar einen Erkenntnisvorteil. Erfahrungsgemäß ist die Quellenlage für die Beurteilung bestimmter persönlicher Verhaltensweisen in der NS-Zeit heute oft ungleich besser, als es für die Verantwortlichen in den Spruchkammern der Jahre 1946 bis 1948 der Fall war, die damals ein Urteil über die betreffenden Personen fällen sollten.

Der historische Blick ist daher immer ein anderer als der, den die Zeitgenossen auf sich selbst haben. Im Fall des Nationalsozialismus ist diese Divergenz besonders groß. Die behandelten Akteure im Offenbacher Kulturleben – Eberhardt, Klingspor, Koch etc. – erscheinen heute in einem anderen Licht.

I. OFFENBACHS KLEINE BÜRGERLICHE KULTURELITE

Anfang Dezember 1932, nur wenige Wochen vor der nationalsozialistischen „Machtergreifung“, wurde in Offenbach feierlich ein dreifaches Jubiläum begangen. Die Technischen Lehranstalten, wie die Vorgängerinstitution der heutigen Hochschule für Gestaltung damals hieß, begingen ihre Säkularfeier: Hundert Jahre waren seit ihren Ursprüngen in der Offenbacher Handwerkerschule vergangen. Gleichzeitig wurde der Direktor der Schule, Professor Hugo Eberhardt, dank seines 25-jährigen Dienstjubiläums persönlich geehrt. Und schließlich hatte auch das von ihm 1917 gegründete Deutsche Ledermuseum Geburtstag: Es wurde 15 Jahre alt. Schuljubiläum, Dienstjubiläum, Museumsgeburtstag. Die Berichterstattung über dieses Tripel in der Tagespresse⁷ lässt nichts erkennen von den überaus unruhigen politischen und wirtschaftlichen Begleitumständen, die auf den baldigen Machtantritt Hitlers hinausliefen, der dann auch für die beiden Institutionen – die Schule und das Ledermuseum – und ihren Direktor, der in Personalunion beiden Anstalten vorstand, zur Herausforderung werden sollte. Eberhardt war zur Zeit der Weimarer Republik nicht als Sympathisant der Nazis in Erscheinung getreten. Doch wie würde er auf die jetzt sich abzeichnende große Veränderung der Rahmenbedingungen seines Handelns reagieren?

Als Industrie- und Arbeiterstadt hatte Offenbach nur eine kleine bürgerliche Kultur-elite. Kaum mehr als ein halbes Dutzend Persönlichkeiten sind darin als ihre profilierten und führenden Köpfe erkennbar. Hugo Eberhardt war einer davon. Ein anderer war Karl Klingspor, dessen Name als Erneuerer der Schrift- und Buchkunst früh schon überregional Bekanntheit erlangte. Schon 1906 hatte er einen der später bedeutendsten Schriftkünstler der Zeit, Rudolf Koch, an seine Firma geholt, der dann schon bald in Doppelfunktion auch als Lehrer und Anreger an den Technischen Lehranstalten tätig wurde. Zum engsten Umfeld Eberhardts, Klingspors und Kochs, teilweise sogar zum engsten persönlichen Freundeskreis gehörten mit dem Lederfabrikanten und Wohltäter Ludo Mayer und dem

Rechtsanwalt und Kunstmäzen Siegfried Guggenheim weitere führende Persönlichkeiten aus Offenbach. Sie gehörten beide dem jüdischen Bürgertum an. Mit diesen Namen hat man bereits die wichtigsten Figuren, die das Kultur- und Geistesleben der Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bestimmten. Alle wurden sie im Alter zu Ehrenbürgern der Stadt ernannt – außer Koch, dessen früher Tod 1934 die Frage, ob ihm diese Ehre nicht auch gebührt hätte, hypothetisch gemacht hat; ein Gymnasium in der Stadtmitte wurde dann aber nach ihm benannt. Eine Betrachtung des Offenbacher Kulturlebens, besonders der Hochschule in der NS-Zeit, hat sich vorab daher mit diesem Kreis von Personen sowie mit den Institutionen, für die sie stehen, zu befassen.

Die Institutionen reichten weiter zurück als die Lebens- und Schaffenszeit der genannten Personen, und sie überdauerten diese. Die Schule hatte eben schon 100 Jahre zuvor 1832 ihre Anfänge genommen.⁸ Als die Zünfte damals nicht mehr in der Lage waren, ihren Nachwuchs solide auszubilden, entstand für die angehenden Handwerker externer Schulungsbedarf. Nach verschiedenen Versuchen gelang dem Geometer Georg Fink die Begründung einer dauerhaften Institution, nämlich einer zunächst als Privatschule geführten Lehranstalt, einer Handwerkerschule, für die ihm im Isenburger Schloss ein Raum zur Verfügung gestellt wurde. In den Abendstunden und an den Sonntagen unterrichtete er Handwerksburschen, aber auch Erwachsene im Schreiben und Rechnen, auch in Französisch, dann vor allem im Zeichnen und in der Geometrie für Bau, Architektur und Mechanik und in sonstigen praktischen Fertigkeiten. Fink vermochte diese pädagogischen Bestrebungen durchzuhalten, bis andere Träger, zunächst der Hessische Gewerbeverein, dann die Stadt Offenbach und schließlich auch der Staat – das Großherzogtum Darmstadt –, ihm beisprangen und Stück für Stück Trägerschaft und Dotierung der immer größer werdenden Schule übernahmen. Das Aufkommen der Kunstgewerbebewegung Mitte des 19. Jahrhunderts, die eine Reaktion auf die flächendeckend um sich greifende Industrialisierung Europas war, löste in der Folge der Weltausstellungen in London und Paris eine Gründungswelle einschlägiger Institutionen von Kunstgewerbeschulen, -museen und -bibliotheken aus. So kam es im Jahr 1868 auch in Offenbach neben der bestehenden Handwerkerschule zu einer städtischen „Kunst-Industrie-Schule“. Zehn Jahre bestanden beide Institutionen parallel nebeneinander, dann wurden sie als „Vereinigte Kunst-, Industrie- und Handwerkerschule“ zu einer Anstalt vereinigt. Mehrfach wurde in der folgenden Periode ihr Name verändert, bis sie ab 1902 für mehr als drei Jahrzehnte dann als „Technische Lehranstalten“ firmierte. Intern war diese Institution dreigegliedert, und zwar in eine Maschinenbauschule, eine Bauschule und in eine Kunstgewerbeschule. Über 600 Schüler wurden jetzt zeitweise unterrichtet, davon der größte Teil als Abend- und Sonntagsschüler. Die Stadt Offenbach und das Großherzogtum Darmstadt teilten sich nun die Finanzierung.

1.1 HUGO EBERHARDT (1874–1959)

Seit der Jahrhundertwende traten in Offenbach und an der Schule dann die eingangs erwähnten Persönlichkeiten in Erscheinung und sorgten für neue Impulse. 1907 berief man den vergleichsweise jungen Hugo Eberhardt als neuen Direktor an die Schule. Eberhardt⁹, geboren 1874 in Furtwangen im Schwarzwald und aufgewachsen in Heilbronn, hatte in Stuttgart und Karlsruhe Architektur studiert. Bald danach wurde er für einige Jahre Mitarbeiter bei dem in Berlin tätigen und dort in großem Stil bauenden und planenden Alfred Messel (Urheber u. a. des Pergamonmuseums). Messel war damals auch mit der Errichtung des Landesmuseums in seiner Heimatstadt Darmstadt befasst, was seinem jungen Assistenten Eberhardt für seine spätere Karriere im Großherzogtum Hessen nützlich werden sollte. Stipendien, Studienreisen und kleine staatliche Aufträge brachten diesen weit in Europa herum. Zuletzt war er 1905 bis 1907 als Stadtbauinspektor in Frankfurt tätig. Auch durch eigene Bauwerke – einige Privatvillen in seiner württembergischen Heimat – hatte Eberhardt als Architekt bereits auf sich aufmerksam gemacht und erste Anerkennung erfahren. Theodor Heuss, der Eberhardt im damals neu gegründeten Deutschen Werkbund, dem sie beide als Mitglied beitraten, kennengelernt hatte, kommentierte seine Berufung nach Offenbach in den „Mitteilungen des württ. Kunstgewerbevereins“ 1908 erwartungsfroh: „[...] Der Großherzog von Hessen berief ihn als neuestes Glied seiner Künstlerkolonie zum Direktor der technischen Lehranstalten in Offenbach und schuf dem Künstler damit den rechten Boden für seine Wirksamkeit. Denn mit dem Reichtum seiner Gestaltung, seiner Sachlichkeit, seinem Sinn für zweckmäßige Materialausnutzung, mit all seiner Frische und dem Draufgängertum seiner so erfolgreichen künstlerischen Laufbahn, mag er ein Anreger und Förderer sein wie wenige. Aber wir wünschen, daß darüber hinaus Aufgaben großen Stiles vor ihn treten möchten. Denn diejenigen, die die eigentlichen Bauprobleme unserer Zeit mit neuem Geist und neuer Form zu lösen vermögen, sind nicht zahlreich. Zu den wenigen aber, die Führerkraft gewinnen können, gehört, scheint uns, dieser Künstler.“¹⁰ Zwei Begriffe in dieser bemerkenswerten Charakterisierung durch den späteren Bundespräsidenten stechen heraus: „Draufgängertum“ und „Führerkraft“. Eberhardt selbst sprach später aus der Rückschau von seiner „Offenbacher Mission“.¹¹ Mit solcher Verve ging er seine Tätigkeit als Direktor an; sie hielt auch noch Jahrzehnte später an, als er diese Tätigkeit unter den Auspizien des Nationalsozialismus ausübte.

Nur wenige Wochen vor Eberhardts Antritt an den Technischen Lehranstalten war im Mai 1907 der „Verein für Kunstpflege in Offenbach“ gegründet worden.¹² Eberhardt trat dieser Vereinigung bei und fand so sehr schnell Kontakt zu den maßgeblichen bürgerlichen Akteuren der Stadt, die sich in dieser Vereinigung zusammengefunden hatten. Er war für diesen Kreis dank seines prominenten Amtes als Direktor der großen Schule, vor

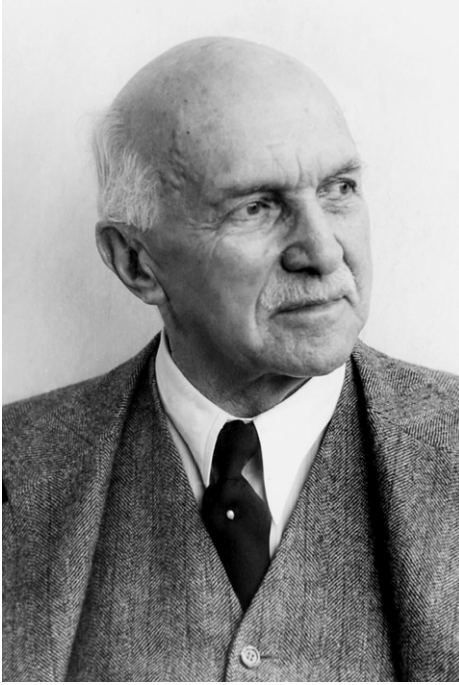


Abb. 1: Hugo Eberhardt (1874–1959). Porträtfoto nach 1945.

allem auch fachlich Dank seines Berufs eine Bereicherung, denn der Verein hatte sich einer Hebung der Architektur und der Stadtgestaltung in Offenbach verschrieben. In diesem Forum lernte Eberhardt Persönlichkeiten wie Karl Klingspor, der seinen Mitarbeiter Rudolf Koch mitgebracht hatte, oder Siegfried Guggenheim kennen. Ludo Mayer scheint dem Verein ebenfalls von Anfang an nahegestanden zu haben; und wenn auch seine Mitgliedschaft nicht direkt nachweisbar ist, so doch die Verleihung einer Ehrenurkunde.¹³ Mayer¹⁴ nämlich begann just damals seine Aktivitäten als einer der großen Wohltäter der Stadt zu intensivieren, wovon mittelbar und unmittelbar immer auch Eberhardt profitieren sollte. Anlass dafür war das 50-jährige Jubiläum seiner 1857 gegründeten väterlichen Firma J. Mayer & Sohn. Dieses Unternehmen war eines der großen und bedeutenden in jenem Industriezweig, in dem Offenbach führend und profiliert war, nämlich der Lederherstellung und -verarbeitung. Viele Offenbacher fanden bei Mayer Lohn und Brot. Nachdem er schon kurz zuvor die Orgel in der neu erbauten Synagoge der Stadt finanziert hatte und selbst das Großprojekt der Frankfurter Stiftungsuniversität mit 50.000 Mark von ihm unterstützt wurde¹⁵, überwies Mayer anlässlich des Firmenjubiläums für den Pensionsfonds der Witwen und Waisen seiner Arbeiter 100.000 Mark. Die doppelte Summe aber stiftete er für einen öffentlichen Zweck, nämlich zur Freilegung des Platzes am Isen-



Abb. 2: Eingangsportal des Firmengebäudes von Mayer & Sohn in Offenbach, das Eberhardt im Auftrag von Ludo Mayer erbaut hatte. Der Bau wurde 1970 abgerissen. Die Portalfrieze stehen heute auf dem Vorplatz des Deutschen Ledermuseums, zwei der Portalfiguren befinden sich im Rathaus der Stadt.

burger Schloss und zur Schaffung eines monumentalen Renaissancebrunnens dort, der von Parkanlagen umgeben sein sollte. Er löste damit Diskussionen und Planungen aus, deren Umsetzung zehn Jahre in Anspruch nehmen sollte. Aber damals, 1907, wurde er im Schloss selbst schon als Stifter aktiv. Die Stadt übernahm seinerzeit die sechs Jahre zuvor privat gegründete Lesehalle, brachte sie im ersten Stock des Schlosses unter und führte sie ab sofort als öffentliche Stadtbücherei. Ludo Mayer finanzierte für die Innenausstattung handgeschnitzte Wandvertäfelungen, um eine dem Ort entsprechende Atmosphäre wiederherzustellen.¹⁶

Insbesondere für Hugo Eberhardt wurde Mayer in den folgenden Jahren dann zu einem wichtigen Partner. Der Schule war Mayer mäzenatisch verbunden: 1908 schenkte er ihr 600 Mark, damit der Maler Franke als Lehrer berufen werden konnte; ebenso gab seine Schwester, Anne Pauline Hirsch, geb. Mayer 240 Mark.¹⁷ Frau Hirsch war die Mutter von Robert von Hirsch, der als Firmenerbe vorgesehen war, da sein Onkel, Ludo Mayer, kinderlos war. In den Jahren 1909 bis 1911 beauftragte Mayer Hugo Eberhardt als Ar-

chitekt mit der Planung und Errichtung eines Verwaltungsgebäudes für seine Firma, das sich in monumentaler Dimension an der Mainstraße entlang erstreckte.¹⁸ Für Eberhardt war es einer der großen Aufträge, die er – auf eigene Rechnung – mit Genehmigung des Großherzogs neben seinem Direktorenamt erledigte. Als dieses Gebäude 1970 abgerissen wurde, sicherte man wenigstens große Teile der Portalfassade und der Bauplastik, die heute in Erinnerung an die bedeutende Firma auf dem Platz vor dem Deutschen Ledermuseum aufgebaut und in der Eingangshalle des Rathauses der Stadt integriert sind. Ein anderes der großen Eberhardt'schen Fabrikgebäude jener Zeit, das bis heute besteht, ist die Heyne-Fabrik. Neben einer ganzen Anzahl repräsentativer Privatvillen für eine großbürgerliche Kundschaft vor allem im Rhein-Main-Gebiet war das wichtigste Bauwerk, das Eberhardt jedoch errichtete, dasjenige für die Schule, deren Direktor er war. Dafür wurde jetzt ein neuer Ort bestimmt, nämlich die unmittelbare Nachbarschaft zum Isenburger Schloss. Eine Voraussetzung für die Umsetzung dieses Projekts war die genannte Jubiläumssiftung von Ludo Mayer, denn der hatte durch den Aufkauf von Parzellen zur Neugestaltung des Schlossplatzes dafür die Grundlage geschaffen. Zwischen 1908 und 1913 wurde der Bau dann geplant und errichtet. Der Schlossplatz wurde dadurch eingefasst, indem das am Nordrand gelegene Isenburger Schloss östlich und südlich ein Pendant erhielt; weitere geplante Bauten an der Westseite konnten damals nicht realisiert werden. Es ist das bedeutendste unter Eberhardts Bauwerken, zumal es (bis auf die im Zweiten Weltkrieg zerstörte Dachkonstruktion) bis heute besteht und baulich über alle institutionellen Umbrüche der Schule hinweg für mehr als hundert Jahre die Kontinuität des Genius loci bis zur jetzigen Hochschule für Gestaltung verkörpert. (Demnächst wird die Schule das Gebäude jedoch aufgeben und einen Neubau im Hafenviertel beziehen.)

Neben all diesen Aktivitäten als Architekt zum einen, Schuldirektor zum anderen, eröffnete sich der umtriebige Eberhardt bald auch noch ein drittes Betätigungsfeld: Eberhardt gründete ein Museum – nicht irgendeine marginale Sammlung, sondern – neben dem Klingspor Museum – das heute wichtigste und profilierteste Museum der Stadt, das Deutsche Ledermuseum.¹⁹ Das Ledermuseum wuchs aus den Aktivitäten und Lehrschwerpunkten der Schule hervor, die ihrerseits wiederum auf die Gegebenheiten des lokalen Gewerbes reagierte. Unabhängig von der Schule wurde in einem Gebäude am Mathildenplatz schon 1898 eine Lehrwerkstätte für feine Lederwaren zur Ausbildung von Portefeuillets gegründet. 1919 wurde auch an den Technischen Lehranstalten selbst eine Fachklasse und Modellwerkstatt für Lederwaren eingerichtet. In Analogie zur Wiener Sezession wollte man hier einen „Offenbacher Stil“ entwickeln und der örtlichen Lederindustrie entsprechende Anregungen vermitteln.²⁰ Eberhardt begann jedenfalls bald nach seinem Amtsantritt in Offenbach damit, eine Lehrsammlung von besonderen Stücken aus der Lederproduktion aufzubauen. Darunter befanden sich auch kostbare Objekte aus histo-

rischer Zeit – Truhen, Kassetten, Bucheinbände –, die er auf Reisen zunächst auf eigene Rechnung erworben hatte und die bereits aufzeigten, dass es ihm dabei nicht allein um die Anlage einer praktisch orientierten, rein für Lehrzwecke bestimmten Modellsammlung ging, sondern sich bei ihm ein grundsätzliches kulturhistorisches Interesse an der Materie zu entwickeln begann. Das 25-jährige Regierungsjubiläum des Landesherrn, des kunstsinnigen Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, am 13. März 1917 nahm er zum Anlass, auf der Basis der bisher gesammelten Stücke ein „Deutsches Ledermuseum“ zu gründen. In einer Broschüre, die zu diesem Anlass gedruckt wurde²¹, legte er seine Absichten offen. Wie Leipzig als Zentrum des graphischen Gewerbes ein Buchgewerbemuseum gegründet habe, müsse Offenbach als Lederstadt ein entsprechendes Museum haben. Darin sollten sowohl die Entstehung des Leders und seine wirtschaftliche Bedeutung als auch ein Überblick über das Leder in der Geschichte des Kunstgewerbes gezeigt werden, hätten doch Gotik, Renaissance, Barockzeit und Rokoko besonders prächtige Lederarbeiten geschaffen. Aber auch auf die Lederverarbeitung außereuropäischer Völker legte Eberhardt bereits sein Augenmerk. In allen Gattungen vom Bucheinband über Taschen, Mappen, Schuhe, Handschuhe, Koffer, Kassetten, Geldbeutel etc. bis hin zu Tornister, Patronentasche und Helm im gerade in Gang befindlichen Krieg wollte er die Lederproduktion vorstellen, dabei auch eine laufende Sammlung der besonders charakteristischen und gangbarsten Formen der aktuellen Offenbacher Lederverarbeitung anlegen sowie Persönlichkeiten würdigen, die sich auf dem Gebiet der deutschen Ledererzeugung und Lederverarbeitung besondere Verdienste erworben hatten. „Energische Werbearbeit wird dafür sorgen müssen, daß das Museum nicht in seinen Anfängen stecken bleibt,“ meinte Eberhardt, und „energisch“, das war die Haltung, mit der er dieses Projekt von Anfang an vorwärtstrieb – begleitet übrigens von Produktion und Lehre in einschlägigen Fachklassen an der Schule.

1.2 LUDO MAYER (1845–1917) UND ROBERT VON HIRSCH (1883–1977)

Einmal mehr hatte Eberhardt bei diesem Vorhaben Unterstützung aus bürgerlichen Kreisen, insbesondere aus dem jüdischen Bürgertum, erfahren. Wiederum waren es Ludo Mayer, jetzt aber auch sein Neffe Robert von Hirsch und andere, die ihn hier als Stifter unterstützt und ihm etliche Objekte für seine Sammlung zum Geschenk gemacht hatten.²²

Mayer war für seine Verdienste um das Wohl der Stadt unterdessen auch ausgezeichnet worden. Der Großherzog wollte ihn 1913 in den Adelsstand erheben, was er jedoch, da ohne Nachkommen, ablehnte und darum bat, diese Ehre seinem Neffen und Firmennachfolger, seit damals dann eben Robert von Hirsch, zukommen zu lassen. Zwei Jahre